



Ministerpräsident Winfried Kretschmann MdL

Fastenpredigt zu Mk 9,2-8 (Die Verklärung Jesu)

25. Februar 2024 (2. Fastensonntag)

Bussenkirche, Unlingen

(Leicht gekürzte Fassung)

Liebe Schwestern und Brüder,

ich darf mich sehr für die Einladung bedanken, im Rahmen der diesjährigen Fastenpredigten zu Ihnen sprechen zu dürfen. An diesem besonderen Ort, hier oben auf dem Bussen. Auf den ich schon als Kind mit meinen Eltern gewallfahrtet bin. Dem heiligen Berg Oberschwabens.

I.

Ich bin gebeten worden, zu einer Bibelstelle zu sprechen, die mir etwas bedeutet. Da gibt es natürlich schon einige. Aber ich fand es ein bisschen willkürlich, eine herauszupicken, die mir gefällt. Deshalb habe ich einfach das heutige Tagesevangelium vom Zweiten Fastensonntag genommen.

Sie sehen also, nicht *ich* habe eine Bibelstelle gewählt, sondern die Bibelstelle hat *mich* gewählt. Ja, und die hat es in sich. Es geht da um die traditionelle Verklärung auf dem Berg Tabor, um die Verwandlung Jesu dort oben und eine Erscheinung und um die Reaktion der Jünger, die dabei waren. Doch lassen Sie mich zunächst diese Stelle aus dem Markus-Evangelium vortragen. Es sind die Verse 2 bis 10 aus dem 9. Kapitel bei Markus:

In jener Zeit nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg, aber nur sie allein. Und er wurde vor ihnen verwandelt; seine Kleider wurden strahlend weiß, so weiß, wie sie auf Erden kein Bleicher machen kann. Da erschien ihnen Elíja und mit ihm Mose und sie redeten mit Jesus. Petrus sagte zu Jesus: Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elíja. Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte; denn sie waren vor Furcht ganz benommen. Da kam eine Wolke und überschattete sie und es erscholl eine Stimme aus der Wolke: Dieser ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören. Als sie dann um

sich blickten, sahen sie auf einmal niemanden mehr bei sich außer Jesus.

Während sie den Berg hinabstiegen, gebot er ihnen, niemandem zu erzählen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei. Dieses Wort beschäftigte sie und sie fragten einander, was das sei: von den Toten auferstehen.

Soweit die Bibelstelle. Nun bin ich kein Theologe. Ich habe mir sagen lassen, dass auch die heutigen Theologen einige Mühe mit der Interpretation dieser Bibelstelle haben. Nun bin ich Politiker. Und einfacher Katholik, ja ein Laie, wie man so sagt. Allerdings kennt auch die katholische Kirche das Allgemeine Priestertum. Deswegen gehe ich diese Predigt als Christ und als Politiker an.

Ich habe mir da schwerpunktmäßig das Verhalten der Jünger angeschaut. Beim Studieren des Textes waren es drei Dinge, die mir aufgefallen sind: der Weg auf den Berg, die drei Hütten und der Weg hinunter.

Jetzt will ich aber doch erst ein klein wenig Textarbeit machen. Ich hatte Altgriechisch in der Schule, war da aber nicht besonders gut, um es vorsichtig zu sagen. Deshalb freue ich mich jetzt im fortgeschrittenen Alter, dass ich es doch noch manches Mal verwenden kann.

Es geht hier also um die Verklärung Jesu am Berg Tabor. Das Fest am 6. August heißt transfiguratio Domini, die Verklärung des Herrn. Das Wort „Verklärung“ kommt im Text aber überhaupt nicht vor. Da kommt vielmehr das Wort „Verwandlung“ vor. Das Wort „Verklärung“ ist eine Luther-Übersetzung. In der Einheitsübersetzung ist das Wort „Verklärung“ nicht mehr verwendet worden, sondern das Wort Verwandlung. Und dieses Wort heißt im Griechischen „metamorphéo“. Das heißt so etwas wie: Ich ändere meine Gestalt, ich verwandle mich.

Lateinisch: transfigurare. Auch auf Englisch heißt es so und auf Französisch.

Was soll das aber heißen? Das ist ja so etwas wie der Kern dieses Ereignisses. Dazu lese ich Ihnen vor, was die Synoptiker dazu gesagt haben. Nur diese Stelle. Matthäus: „Da wurde er vor ihren Augen verwandelt und sein Antlitz leuchtete wie die Sonne. Seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht.“ Markus habe ich Ihnen gerade vorgelesen, ich wiederhole noch mal: „Da wurde er vor ihren Augen verwandelt, und seine Kleider glänzten und strahlten weiß, wie sie kein Walker auf Erden so weiß machen könnte.“ Und jetzt Lukas, ganz kurz: „Und es begab sich, während er betete, veränderte sich das Aussehen seines Antlitzes. Und sein Gewand leuchtete weiß.“ „Veränderte sich das Aussehen seines Antlitzes“, das habe ich im Urtext nochmal nachgeschaut. Da heißt es einfach: „Sein Angesicht war ein anderes“. „Hetero“, das heißt, es war ein anderes. Das sind also nochmals leichte Abwandlungen.

Es ist klar: Das sind bedeutende Dinge, die da drinstehen. „Der Geist, der aus der Wolke spricht: mein geliebter Sohn“, das ist eine ganz wesentliche Perikope in der Kirchengeschichte, weil sie etwas über die Gottessohnschaft von Jesus aussagt. Und dann sollen die Jünger nicht darüber reden, bevor der Herr auferstanden ist. Sie erinnern sich an die Emmaus-Geschichte: Auch da erkennen die beiden Jünger den auferstandenen Jesus nicht. Das hat also alles damit zu tun. Darüber kann man sich jetzt den Kopf zerbrechen, was das alles bedeuten kann. Darüber ist in der Kirchengeschichte Verschiedenes gesagt worden. Der große Kirchenlehrer Origenes hat das eine spirituelle Erfahrung genannt, um ein heutiges Wort zu verwenden. Und so mache ich das auch.

II.

Zunächst der Weg nach oben: Jesus schnappt sich- um es salopp zu sagen – eine Handvoll Jünger und geht mit ihnen auf einen Berg. Jetzt erleben sie etwas ganz Neues miteinander. Eine Vision, ein

gemeinsames Erlebnis, eine gemeinsame Idee, die daraus hervorgeht und sie anspornt.

Diese Szene erinnert mich an einen Satz meiner Mentorin, der Philosophin Hannah Arendt. Sie sagte einmal: Macht entsteht dann, wenn Menschen sich hinter einer Idee versammeln und gemeinsam handeln. Wenn Menschen sich hinter einer Idee versammeln und gemeinsam handeln, dann entsteht Macht. Ja, das macht überhaupt eine Bürgergesellschaft aus, dass Menschen sich um eine Idee scharen und diese gemeinsam in die Tat umsetzen. Im Ehrenamt und in Initiativen, in Kirchengemeinden und Verbänden, in Parteien und Stiftungen.

Der Anfang kann mühsam sein, da geht es – wie in der biblischen Szene – erst einmal einen Berg hoch. Aber wenn die Menschen diesen Weg gemeinsam gehen, beisammenbleiben, einander unterhaken, dann kann etwas Neues entstehen. Dann tut sich plötzlich eine neue Perspektive auf. Es können daraus, sagt Hannah Arendt, sogar Wunder entstehen. Sie spricht wirklich von Wundern. Und sagt sogar: Wo, wenn nicht in der Politik, kann man Wunder erwarten? Sie grenzt das natürlich von religiösen Wundern ab. Sie meint mit Wundern, dass etwas Unberechenbares und Unvorhersehbares geschieht. Das meint sie: Dass nicht das geschieht, was alle mit ihren Prognosen dauernd sagen. Sondern dass etwas ganz Unverhofftes geschieht, letztlich etwas, das Sinn stiftet und Sinn ausstrahlt. Nämlich dann, wenn Menschen so etwas machen und nicht auf den Staat warten, sondern die Bürgerinnen und Bürger ihre Ärmel hochkrempeln und anpacken und dafür viel Zeit, Initiative, Kreativität und Tatkraft aufbringen und so den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft stärken und fördern. Indem sie eben die res publica, die allgemeinen Angelegenheiten, zu ihrer Sache machen.

Aufgabe der Politik ist es, so etwas zu fördern und zu flankieren. Da sind wir ein bisschen wie Moses und Elija. Das ist ganz traditionell, das war den Aposteln bekannt. Das ist Traditionsbestand und das gibt eine gewisse Sicherheit. Auch wenn Jesus sich verwandelt, sind da zwei

bekannte Personen, die sehr wichtig sind in ihrer Geschichte und in ihrer Religiosität. Und so ist das ja auch mit der Politikgestaltung: Es ist unsere Aufgabe, das zu flankieren, was da an Neuem passiert.

Der eine, der Mose, hatte die Zehn Gebote den Israeliten gebracht, also Ordnung in die Dinge gebracht, und zwar in die Gesellschaft. Martin Luther hat mal zurecht gesagt: eigentlich gehören die Zehn Gebote aufs Rathaus. Damit meinte er jetzt nicht die ersten drei, sondern die anderen sieben, diese gelten für jede Gesellschaft. Also: Moses bringt Ordnung in die Dinge. Der Prophet dagegen bringt Visionen.

Beides muss Politik leisten: Sie muss die Ordnung schützen, aber auch Kreativität fördern. Verlässlich sein, aber auch etwas wagen. Gutes bewahren, aber auch Neues initiieren. Kurz: den Menschen Orientierung geben.

Und Jesus selbst? Er steht für Menschenfreundlichkeit, Menschenliebe. Auch das ist tragend für unsere Verfassungsordnung, hinterlegt in den Gesetzen und Vorgaben. Im Verwaltungshandeln, aber auch in der öffentlichen Debatte muss und darf der Mensch nicht aus dem Blick geraten.

III.

Das nächste, was mir in der Bibelstelle auffällt, sind die drei Hütten, die Petrus bauen will. Es ist fast schon rührend, wie Petrus das Wunder – die Verwandlung und die Erscheinung – mit profanen Hütten festhalten will. Mit dem, was da geschieht, sind die Jünger offensichtlich überfordert. Petrus klammert sich deshalb an diesen Moment. Will das Erlebte festhalten, das Erreichte zementieren, eben Hütten bauen.

Diese Haltung kennen wir alle nur zu gut. Wenn wir Augenblicke des Glücks erleben, ein tolles Erlebnis, etwas Außergewöhnliches, was Besonderes, ein tolles Fest, ein tolles Gespräch, eine tolle Begegnung,

dann wollen wir das doch am Liebsten für immer festhalten, damit uns das nicht wegdriften kann. Wir wollen immer sofort eine Hütte bauen, um das festzuhalten.

Aber das kennen wir auch: Wenn die Herausforderungen zu groß sind, die Veränderungen zu dynamisch, die Zukunft zu ungewiss, dann will man halt auch an dem Gewohnten festhalten. Dann wollen wir das Liebgewordene bewahren, konservieren. Eben am Status quo festhalten.

So zu reagieren ist verständlich. Das erleben wir nämlich gerade angesichts der vielen Umbrüche, die uns herausfordern. Wir erleben eine dramatische Änderung politisch, in allen Gesellschaften, nicht nur bei uns. Jetzt könnte man natürlich sagen, das ist die Ampel, weil die so schlecht regiert. Aber in Frankreich gibt es keine Ampel, in den USA auch nicht, in Schweden auch nicht und in Polen auch nicht. Es muss also schon tiefere Gründe haben, dass sich auf einmal so was verschiebt in den Gesellschaften.

Ich will mal vier Dinge nennen: Das Dramatischste ist der Klimawandel. Dann die ganze geopolitische Verschiebung, die wir haben, durch die veränderte Machtpolitik. Das sehen wir an den Kriegen, die angezettelt wurden, von Putin und von der Hamas. Und dann China, ein völlig neuer Player, der auf Augenhöhe auf einmal in der Weltarena auftritt. Also die ganze geopolitische Entwicklung. Dann nehme ich als drittes die demographische Entwicklung. Die alten und reichen Industrienationen schrumpfen demographisch. Der Süden hingegen wächst immer noch dynamisch. Das hat ja alles Folgen, was ich genannt habe: Inflation, Migrationsströme, alles das, was uns gerade bewegt. Dazu kommt viertens die künstliche Intelligenz, ja die ganze Digitalisierung. Mir hat jetzt ein führender Forscher vor ein paar Monaten auf einer Veranstaltung zur künstlichen Intelligenz gesagt: Keine Technologie, die die Menschheit bisher erfunden hat, wird so nah an den Kern des Menschlichen rankommen wie diese Technologie.

Und jetzt kann man sich vorstellen: Diese tiefen Krisen bekommt man nicht von heute auf morgen weg. Wir werden uns mit den Krisen auseinandersetzen müssen. Da würden wir manchmal am Liebsten die Augen verschließen und hoffen, dass es vorbeigeht. Ohne dass wir groß was ändern müssen. Und die Populisten wollen uns sogar einreden, dass das möglich sei.

Aber eine solche Haltung bleibt rückwärtsgewandt. Weil sie sich dem Neuen verschließt und zwischen den alten Errungenschaften und den neuen Herausforderungen keine Brücke baut. Und damit die Spannung noch vergrößert, das Problem noch verschärft.

Ja, wenn wir ehrlich sind, haben wir alle – in der Politik, in den Kirchen, im persönlichen Leben – doch zu viele Hütten, zu viele liebgewonnene Ideen, Überzeugungen, Besitzstände. Die machen es uns allen schwer, etwas Neues zuzulassen, aufzubrechen. Ideologische Verfestigungen in der Politik, aus der Zeit gefallene Traditionen in den Kirchen, alltägliche Bequemlichkeiten im Privaten.

Ich würde mal sagen, das ist ein hinderlicher Konservatismus. Wir brauchen aber einen neuen Konservatismus. Der muss nach vorne schauen. Der muss eine Brücke bauen vom Bewahren zum Gestalten. Und er muss immer von der Zukunft her denken. Indem wir zum Beispiel angesichts der drängenden Erderhitzung den ökologischen Umbau der Gesellschaft vorantreiben. Nur dann können wir das Ur-Konservative leisten, nämlich unseren Planeten und seinen großen Reichtum, seine Vielfalt zu erhalten. Den haben wir uns ja nicht selber erschaffen. Wir Christen sind überzeugt, dass er Gottes Schöpfung ist. Aber alle anderen, die das nicht glauben, wissen: Das ist Natur, die sie nicht selber gemacht haben. Die können wir auch nicht selber herstellen, die müssen wir bewahren. Das ist was sehr Konservatives. Und da muss man fragen: Wie macht man das? Wie bewahren wir diesen Schatz?

Und dann geht's um den wirtschaftlichen Erfolg und um unseren Wohlstand. Den kann man eben nicht länger gegen die Natur herstellen, sondern nur mit Innovation und nachhaltigen Produkten, indem wir Geschäftsmodelle entwickeln, die erfolgreich sind, indem sie die Lebensgrundlagen achten, fördern und bewahren.

Da sind wir wieder bei den Jüngern: Die hatten ja die Aufgabe, die Botschaft unter die Menschen zu bringen, also zu missionieren. Bei den Jüngern war es eine Stimme aus den Wolken: „Auf ihn, auf Jesus, sollt ihr hören!“ In der Politik ist es die Wissenschaft, die uns sagt, dass uns die Klimaerhitzung nicht mehr viel Zeit lässt. Wir müssen dringend und konsequent die Energiewende anpacken.

Das gilt für die anderen Krisen, die ich genannt habe, auf ganz ähnliche Weise. Ich habe das jetzt einfach mal als Beispiel genommen. Jede und jeder an seinem Platz: die Politiker, die Unternehmer, die Bürgerinnen und Bürger. Nein, nur am Hergebrachten festzuhalten, Hütten zu bauen, ist keine Lösung. Vielmehr müssen wir genau hinhören, was in den jetzigen Herausforderungen angesagt ist. Welcher Richtungswechsel von uns gefordert ist. Denn in dem Moment, als Petrus sagte, jetzt wollen wir drei Hütten bauen, ist die Vision schon weg. Die Vision ist weg und sie wird auch nicht mehr aufgenommen.

IV.

Jetzt komme ich zum dritten Punkt, dem Weg hinunter. Wir alle kennen wohl solche Sternstunden wie die Jünger auf dem Berg: Momente, in denen uns etwas klar wird. Begegnungen, die uns berühren. Erlebnisse, die wir nicht missen möchten. Das sind Augenblicke, die etwas in uns auslösen, eine Wende bringen, einen Neuanfang markieren.

Aber es sind eben auch Augenblicke, die vorübergehen und nur fortleben, wenn wir in ihrem Geiste weitermachen. Das Erlebte auf dem Berg ließ sich nicht festhalten, indem Petrus Hütten baute. Sondern weil

er und die Jünger bei Jesus blieben, sich mit ihm auf den Weg machten, ihm nachfolgten. Sie sind dieser Vision nachgefolgt, weil man sie nicht festhalten kann.

Auch in der Politik konnten Sternstunden etwas auslösen. Denken wir an die Rede de Gaulles an die deutsche Jugend, die er auf Deutsch gehalten hat. Er konnte gar nicht Deutsch. Er hat das auswendig gelernt. Da ist also jemand, der in der Resistance war und gegen die Deutschen gekämpft hat, und der nun eine großartige Ansage an die deutsche Jugend macht. Eine großartige Rede! Und sowas hat die deutsch-französische Freundschaft begründet. Und zum Schluss auch Europa sozusagen mit aus der Taufe gehoben. Das sind diese Momente, in denen man immer denkt: reden, reden, reden...

Dieses Reden hat aber was bewegt, weil es ungewöhnlich und unerwartet war.

Oder denken Sie an den Kniefall Willy Brandts, der die Versöhnung mit Polen mit auf den Weg brachte.

Oder denken Sie an das größte Wunder, an den friedlichen Mauerfall, der zur Wiedervereinigung Deutschlands und zur Öffnung Osteuropas führte. Da kommt nochmals der Arendtsche Gedanke des Wunders: Die SED hat mit allem Möglichem gerechnet und ihre Spitzel ja überall gehabt. Aber mit einem hat sie nicht gerechnet, dass massenweise Leute mit Kerzen aus der Kirche kommen und sagen: Jetzt isch rum – Wir sind das Volk. Damit haben sie nicht gerechnet. Und das hat was Unerwartetes ausgelöst. Alle in der Politik – die einen mehr, die anderen weniger – haben natürlich an die Wiedervereinigung geglaubt. Aber niemand, dass sie tatsächlich so plötzlich kommt. Denn alle dachten: Die Hütte ist gebaut. Und auf einmal geschieht das Wunder.

Aber solche Sternstunden sind flüchtig. Deshalb ist es wichtig, dass Momentum zu nutzen und seine Wirkung zu verstetigen. So ist es in der biblischen Geschichte passiert. Und so ist es in den genannten

politischen Sternstunden geschehen. Das historische Gipfelerlebnis wurde überführt in nachhaltiges politisches Handeln. Zum Beispiel in eine ganz stabile deutsch-französische Freundschaft.

Dafür muss man vom Gipfel wieder absteigen. Von Hermann Hesse gibt's ein berühmtes Wort: Jedem neuen Anfang wohnt ein Zauber inne. Das passt jetzt auch hier. Aber es gibt auch ein Gegenwort von Berthold Brecht: die Mühen der Ebene. Die Mühen der Ebene. Der Zauber dieser Erscheinung, dieser Verwandlung, aber die Hütten bekommt man nicht gebaut. Dann steigt man wieder ab. Das sind dann eben die Mühen der Ebene. Und dann merkt man, das ist Kärnerarbeit. Jetzt muss Vertrauen wachsen zwischen den Gesprächspartnern, jetzt muss man was miteinander anpacken und miteinander um ein Ergebnis ringen. Das meint das Wort Dialog.

Sie wissen, es gibt nicht nur positive Visionen, es gibt auch negative Erlebnisse. Das haben wir bei den Bauern jetzt erlebt, die wegen einer Entscheidung der Bundesregierung in Wut geraten sind. Wut braucht es manchmal auch. Aber man muss immer wissen: Mit Wut löst man keine Probleme. Wut muss dann einmünden in einen Dialog. Dialog klingt jetzt immer ein bisschen fromm, ein Wort aus der Sonntagspredigt. Aber Dialog ist das Tragende. Dia-log heißt nämlich, eine Sache durchsprechen. Eine Sache durchsprechen ist das, was die Mühen der Ebene meint. Eine Sache durchsprechen und dann aber auch gemeinsam Konsequenzen daraus ziehen und entsprechend handeln. Das ist eine ganz andere Verbindlichkeit als das punktuelle Ergebnis auf dem Gipfel, auf dem man große Ideen hatte.

V.

Bei uns Christen ist das gar nicht so viel anders. Denn da gibt es auch die großen Sternstunden: Ich denke da zum Beispiel an meine erste Beichte, an meine erste Kommunion, an die feierliche Osternacht, einen beeindruckenden Dom, das Zwiefaltener Münster zum Beispiel.

Seine Bewährungsprobe aber hat der Glaube auch hier in den Mühen der Ebene: im regelmäßigen Gottesdienstbesuch, der nicht immer großartig sein kann, im gemeindlichen Ehrenamt, im persönlichen Glaubenszeugnis in der Familie, unter Freunden oder am Arbeitsplatz. Nicht nur das ist manchmal beschwerlich und erfordert unser Durchhaltevermögen. Sondern auch der Kern unseres Glaubens: Gott und den Nächsten zu lieben wie uns selbst. Wir wissen seit der Geschichte der Samariter: Auch der Fremde ist unser Nächster und wir sollen auch unsere Feinde lieben.

Da muss man sich natürlich ein bisschen entspannen mit „seine Feinde lieben“. Mit Liebe verbindet man heute ja immer Gefühle. Das ist eine moderne Haltung zur Liebe. Die war damals natürlich nicht gemeint mit Nächstenliebe. Sondern da geht es um so etwas, was wir heute in unserer Verfassungsordnung haben: auch den Gegner anständig behandeln. Wir behandeln selbst Verbrecher anständig. Wir foltern und quälen sie nicht. Die kommen ins Gefängnis. Aber wir behandeln selbst solche Leute anständig. Das ist mit Feindesliebe gemeint. Und das ist ein großer Erfolg, dass das heute Standard unserer Verfassungsordnung ist. Aber schwer fällt uns das immer noch. Das wissen Sie selbst aus Gesprächen, was uns da rausrutscht bei Leuten, wo wir denken, das geht jetzt gar nicht, was die da machen.

Und das durchzuhalten, ist beschwerlich und erfordert viel von uns. Und so wird es auch bei den Bussen-Wallfahrten immer gewesen sein. Wallfahrten sollen ja immer auch ein besonderes Erlebnis sein, und dann muss man halt vom Berg Oberschwabens wieder hinunter in den Alltag. In den Alltag, das ist, glaube ich, die Herausforderung, was damit gemeint ist.

Und letztlich muss man immer etwas mitnehmen. Die Philosophin Jeanne Hersch hat darüber gesprochen, dass Religion vor allem die Funktion hat, den „Sinn für den Sinn“ wachzuhalten. Dass unser Leben einen Sinn hat und einen Sinn macht. Deswegen ist es für uns auch

wichtig, Sinn zu stiften, uns zu verwandeln im Wandel der Zeit. Dieses Wort Metamorphose, das kommt auch einmal im Paulusbrief an die Römer vor: Ihr müsst euch verwandeln und euren Sinn ändern.

Was heißt dieses Umgestalten, die Erneuerung des Sinnes, aber sich gleichzeitig nicht an das Wesen der Welt anzupassen? Das meint, die Nächstenliebe eben nicht dem Egoismus zu opfern. Und die Völkerverständigung eben nicht dem Nationalismus zu opfern. Denn wenn man das macht, wenn wir die Nächstenliebe durch den Egoismus ersetzen und die Völkerverständigung durch den Nationalismus, dann zerstört das Erste das soziale Miteinander und am Schluss den inneren Frieden. Und das Zweite, wenn wir die Völkerverständigung durch Nationalismus ersetzen, zerstört das den Frieden zwischen den Völkern. Und das führt zum Krieg. Und beides hängt auch noch miteinander zusammen.

Auf den Berg steigen, das heißt erstmal, den Sinn suchen. Wenn man gar nicht auf den Berg steigt, hat man auch kein Erlebnis. So sagt es auch der Prophet Jeremia: Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, dann werde ich mich finden lassen. Wir müssen etwas suchen, etwas wagen, intellektuell auf den Berg steigen. Und dann geht es um Visionen, Kreativität. Auch wenn das Wort Vision nicht jeder mag. Wie Helmut Schmidt, der sagte: Wer eine Vision hat, der soll zum Arzt gehen. Also, gemeint ist Kreativität. Da geht es darum, etwas Neues zu wagen. Das meint das Hinaufsteigen auf den Gipfel. Aber nicht auf dem Berg Hütten bauen. Wenn man das versucht, wenn man versucht, diese Vision brachial zu verwirklichen, dann baut man in Wirklichkeit keine Hütten, sondern Luftschlösser.

Dann den Sinn verwirklichen, in den Alltag hinabsteigen, etwas verwirklichen, etwas Neues umsetzen. Aber nur mit Maß und Mitte. Sonst baut man nur Luftschlösser. Und in den Krisen auch aufstehen. Denken Sie nochmal an unsere Perikope: Da wird zum Schluss an die Auferstehung erinnert. Erst dann sollen sie über diese Vision erzählen.

Und bis sie kommt, sollten die Jünger unbedingt was tun, nämlich missionieren.

Also: aufstehen in Krisen. Und wir Christen, die wir an die Auferstehung glauben, wer, wenn nicht wir, kann zumindest mal aufstehen? Wer, wenn nicht wir, kann etwas von der Zuversicht verbreiten? Also etwas von dem Leuchten verbreiten, von dem da gesprochen wird. Von dem Leuchten etwas mitnehmen und von dem Leuchten etwas ausstrahlen.

Und so will ich schließen. Nietzsche hat uns einen harten Stachel ins Fleisch getrieben. Er hat mal gesagt: Weil die Christen alle so unerlöst aussehen, will ich nicht seine Jesu Jünger glauben. Weil wir alle so unerlöst aussehen statt etwas vom Leuchten des verklärten Jesus auszustrahlen. Wenn wir Gläubigen, die wir uns doch in Gottes Händen wissen, wenn nicht wir Zuversicht ausstrahlen, wenn nicht wir hoffen, dass man auch aus Krisen rauskommen und aufstehen kann, wie können wir das dann von anderen erwarten?